GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gender : Theoretische Paradigmen und queer-feministische Perspektiven

Hettmann, Sandra

2017

https://doi.org/10.25595/276

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hettmann, Sandra: *Gender : Theoretische Paradigmen und queer-feministische Perspektiven*, in: Behrens, Christoph; Zittlau, Andrea (Hrsg.): Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft) (Rostock: Universität Rostock, 2017), 1-34. DOI: https://doi.org/10.25595/276.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.18453/rosdok_id00000110

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christoph Behrens, Andrea Zittlau

Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft)

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien | Band 1



Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien

Christoph Behrens, Universität Rostock
Andrea Zittlau, Universität Rostock

Schriftenreihe

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien

Die Schriftenreihe *Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien* ist eine von Christoph Behrens (Romanische, insbesondere Französische und Italienische Literatur- und Kulturwissenschaft) und Andrea Zittlau (Nordamerikanische Literatur- und Kulturwissenschaft) betreute Folge von Sammelwerken und Monografien, die sich in einen interdisziplinären Diskurs der Gender und Queer Studien einschreibt.

Ziel der Reihe ist eine verstärkte Implementierung von Gender und Queer Studien in die verschiedenen Forschungs- und Lehrcanones und eine breite und innovative Thematisierung von Geschlechter- und Sexualitätsfragen sowie von Problemstellungen, die diese intersektional durchkreuzen und interdependent reagieren.

Einerseits möchte die Reihe interdisziplinäre Theoriearbeit encouragieren und Perspektiven einräumen, die die Infragestellung einer (hetero-) normativen gesellschaftlichen Ordnung in den Fokus rücken und durch sie gestützte Machtverhältnisse, d.h. die strukturierende Bedeutung der Kategorien Gender und *sexuality* systematisch mit der Wirkung anderer sozialer Differenzsemantiken wie *age, ability, class, ethnicity* und *race* reflektieren. Andererseits strebt die Reihe an, Wissenschaft und künstlerische, ästhetische und soziokulturelle Praxis stärker zusammenführen, um so über innovative Ausdrucksformen auch zu neuen Theorieansätzen und Methoden zu finden.

Arbeitsgruppe

Gender / Queer AG

Die *Gender / Queer AG* ist eine von Student*innen, dem AStA der Universität Rostock, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen verschiedener Fachdisziplinen und Verwaltungsangestellte*n initiierte Arbeitsgruppe (AG). Seit 2013 widmet sich die AG den interdisziplinären Gender und Queer Studien nicht nur in der Forschung, sondern auch in verschiedenen (Lehr-)Veranstaltungsformaten, in künstlerischer Praxis und Ausstellungen sowie in hochschul- und regionalpolitischen Kontexten.

Grundlage der Arbeit der AG ist die Fragestellung, wie Geschlecht, Geschlechts- und sexuelle Identitäten (LGBTI*Q) im Zusammenhang mit vielen anderen sozialen Einflussgrößen konstruiert werden. Unser Gebrauch des Wortes *queer* folgt ganz Adrien Riches Motto:

> When those who have the power to name and socially construct reality choose not to see or hear you, whether you are dark-skinned, old, disabled, female, or speak with a different accent or dialect than theirs, when someone with the authority of a teacher, say, describes the world and you are not in it, there is a moment of psychic disequilibrium, as you looked into a mirror and saw nothing.[1]

Queer ist als ein hinterfragendes, herrschaftskritisches und engagiertes Konzept zu verstehen, mit dessen Hilfe ausgrenzende Normen, Hierarchiebildungen und Systeme reflektiert werden können; ein Schlüssel zu verstehen, woher „a moment of psychic disequilibrium“ rührt. *Queer* ist daher nicht nur als Synonym für schwul-lesbische Identitäten zu sehen, sondern umfasst sowohl Trans*-, Inter*- und Bisexualität als auch andere (nicht-)heteronormative Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten. Darüber hinaus soll für die AG die Verwobenheit von queeren Identitäten mit gesellschaftlichen Verhältnissen im Fokus stehen.

Die Forschungs-, Veranstaltungs- und politische Arbeit der AG umfasst aus diesem Grund unter anderem Themen wie alternative (Zusammen-) Lebensformen und Elternschaft; Hierarchieverhältnisse, welche aus rassistischen oder klassistischen Zuschreibungen und Denkmustern resultieren; *Dis/ability Studies*; Medizinethik und -geschichte; (feministische) Kapitalismuskritik sowie das diskriminierungsfreie Hochschulleben.

---

[1] Frances A. Maher /Mary Kay Thompson Tetreault: The Feminist Classroom. New York 1994, 201.

Christoph Behrens, Andrea Zittlau

Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft)

Rostocker Interdisziplinäre Gender und Queer Studien | Band 1

Gefördert durch das Professorinnenprogramm der Universität Rostock.

Universität Rostock Traditio et Innovatio



Dieses Werk ist lizenziert unter der

Creative Commons – Namensnennung - 4.0 International (CC BY 4.0)

© Universität Rostock 2017

ISBN: 978-3-86009-480-8
DOI: https://doi.org/10.18453/rosdok_id00000110

Umschlagskonzept: Jean-Pierre Gehrke, Rostock
Satz: Jean-Pierre Gehrke, Rostock
Lektorat: Christoph Behrens, Nastja Häusler, Laura Zech, Andrea Zittlau, alle Rostock

Sandra Hettmann

Gender

Theoretische Paradigmen und queer-feministische Perspektiven[1]

Abstract

This paper examines the major theoretical paradigms and inherent challenges of gender terminologies on the horizon of Romance/Hispanic Literary and Cultural Studies. Reflecting on the emergence of gender theory in order to observe and question current developments in theoretical approaches, shifts and consequences, the paper provides queer-feminist perspectives from a materialist point of view. By reconsidering the role of existing power structures and the persistence of a fundamental androcentrism, the paper states the need to change analytic strategies and thought patterns regarding gender, and in particular masculinity. Moreover, it demands neither to deny the own embroilment in knowledge production nor to neglect gender relations within dominant culture.

Keywords

Androcentrism, Gender relations, Literary and Cultural Studies, Materialist Queer-Feminism, Reflection of Gender Theory

1 Incipit mit Blumenberg

Theorie ist etwas, das man nicht sieht[2]

Theorie, darunter auch theoretische Bewegungen, Reflexionen und Einstellungen, verharrt, wie Blumenberg pointiert, oftmals auf der Ebene des Unsichtbaren, ist etwas nicht Sehbares, nicht direkt Zugängliches. In seiner Affinität zur Durchdringung von Gegebenheiten und Zuständen nährt dieses Theorieverständnis Prozesshaftigkeit, das Streben danach, komplexe Verdeckungszusammenhänge zu entlarven. Es scheidet sich aber in reflexiver und theorietheoretischer Manier von der Sichtbarkeit der Theoretiker*innen[3]

[1] Der Artikel ist eine Zweitveröffentlichung. Erstmals erschienen ist der Artikel gleichnamig in Drews, Julian et al. (Eds.): *Romanistik in Bewegung. Aufgaben und Ziele einer Philologie im Wandel*. Berlin 2017, 157-185.

[2] Blumenberg, Das Lachen der Thrakerin, 9.

[3] Die Schreibweise mit Sternchen* versteht sich als inklusiver sprachpolitischer Versuch.

respektive ihren „Verrichtungen."[4] Theorie ist Vollzug. In zweierlei Hinsicht trifft dies besonders auf die sich vollziehende Geschlechtertheorie zu: Oftmals wird sie gar nicht gesehen. Übersehen werden die Virulenz ihrer unabdingbaren Existenz sowie die Gewordenheit der – bisweilen unübersichtlichen – Theoriebildung. Infolgedessen erhalten auch die Vollzugsdynamiken und theoretischen Annahmen bzw. Fundierungen wenig Aufmerksamkeit und kaum Sichtbarkeit. In Anlehnung an Blumenberg widmet sich der Beitrag dem Aufspüren geschlechtertheoretischer Denkbewegungen und nimmt sich vor, dabei verschiedene un/sichtbare Theoriegebäude der Verrichtungsarbeit zu durchschreiten.

2 Die Sehnsucht nach Bewegung: Zur Ausgangslage und geschlechtertheoretischen Perspektivierungen

Eine *Romanistik in Bewegung* ist in ihrer Ausrichtung geradezu prädestiniert den Vergeschlechtlichungsprozessen, die sich auf den vielverzweigten Pfaden ihres Faches ereignen und mit ihrer vielstimmigen Eigenart verwoben sind, nachzuspüren. Fragen nach Geschlecht als intersektionale Analysekategorie[5], nach der dazugehörigen theoretischen Einfassung sowie nach den Geschlechterverhältnissen aufzuwerfen und den Blick auf die subtilen und

Das Sternchen soll – ähnlich dem _Unterstrich/*gender gap* (s.a. Herrmann, Queer(e) Gestalten) – darauf verweisen, dass es verschiedene Identitätskonzepte, Entwürfe und Subjektivierungsweisen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie Menschen gibt, die sich nicht in der Zweigeschlechtlichkeit wiederfinden. Gleichzeitig soll die Norm und das soziale wirkmächtige Verhältnis des Zweigeschlechtersystems benannt werden und der Konstruktionscharakter von Geschlecht aufgezeigt werden. Das Sternchen* steht auch für das Durchkreuzen und Que(e)ren von Geschlechtervorstellungen: die Prozesshaftigkeit geschlechtlicher Positionen wird akzentuiert. Folglich geht es um Positionierungen in diesem vermachteten Verhältnis und nicht um Essentialisierung bzw. Naturalisierung und Biologisierung von Geschlecht bzw. Cis-Geschlechtlichkeit (s.a. Hornscheidt, feministische w_orte sowie AG Feministisch Sprachhandeln, Was tun?). Das lateinische Präfix *cis-* (auf dieser Seite, diesseits, binnen, innerhalb) bildet das Antonym von *trans-* (über-, hinüber-, durch-, hindurch). Cis- und Begriffe wie Cisgender wurden von der Trans*Bewegung eingeführt, um Trans* nicht immer als Abweichung von der Norm zu definieren. S.a. Sauer, „Trans*Inter*Sektionalität."

[4] Blumenberg, Das Lachen der Thrakerin, 9.

[5] Im Verlauf des Artikels werden die intersektionalen/interdependenten Ansätze erläutert. Das Hauptanliegen dieser Ansätze konvergiert darin, die Verwobenheit und das Zusammenwirken (sozialer) Ungleichheitslagen analytisch ins Blickfeld zu rücken. Dabei gilt es, die Wechselwirkungen der Diskriminierungen sowie Auf- bzw. Abwertungen von Kategorien aufzuzeigen, um den komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen nachzugehen.

un/sichtbaren Segregationsmechanismen zu richten, bilden wesentliche Bestandteile einer emanzipatorischen Sehnsuchtsbewältigung. Angespielt ist damit auf jene Sehnsucht, die als kanalisierte Antriebskraft fungiert sowie als affektiver Funktionsmodus zur intellektuellen Energiegewinnung der romanistischen Disziplin eignet, wie dies in den einleitenden Überlegungen zur Verortung des Bandes *Romanistik in Bewegung. Aufgaben und Ziele einer Philologie im Wandel* (2017) und den zu eruierenden Bewegungsmomenten der Romanistik vorangestellt wurde. In diesen theoretischen und praktischen Prozessen materialisieren und verschränken sich verschiedene Fragestellungen hinsichtlich des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses der Romanistik. Dessen Ergründung und (Neu-) Verhandlung hat sich der genannte Band vorgenommen, um Positionen zu profilieren und die „Verve der romanistischen Selbstreflexion" auch weiterhin zu „kultivieren."[6] Seit jeher befestigt die Sehnsucht und einhergehend ein Veränderungsanspruch auch den Rahmen für (intersektional) feministisches Denken und Handeln. Hier deutet sich ein produktiver Konvergenzpunkt an. Wenngleich eine neue, freilich zaghafte, romanistische Aufmerksamkeit für Geschlechterfragen sich kontinuierlich ihre Wege bahnt, diese bisweilen in die theoretischen Schaltstellen münden, von denen aus wesentliche Elemente und Anregungen distribuiert werden für die Formwerdung der auszulotenden Verhältnisbestimmung zu Herkunft, Gegenwart und Zukunft der Romanistik; so sei an dieser Stelle der Vorstoß gewagt, zu vermuten, dass es offenbar an Leidenschaft und Durchschlagskraft mangelt, um am offensichtlichen Zustand der *leaky pipelines* feministischer und gender-kritischer Herangehensweisen grundsätzlich etwas zu ändern.[7]

Unter diesen leitenden Annahmen erhärten sich zwei Verdachtsmomente. Eines wäre, dass die latenten und gleichwohl manifesten Steuerungen der erwähnten Distributionsdynamiken oftmals immer noch androzentrischen, heteronormativen, rassistischen, neokolonialen und eurozentrischen Mustern folgen, die tief eingekerbt in die romanistische *scientific community* ihre anhaltende Selbstverständlichkeit wenig in Frage stellen.[8]

[6] Cf. die Einleitung von Drews et al., Romanistik in Bewegung. Aufgaben und Ziele einer Philologie im Wandel.

[7] S.a. zur Vehemenz und Kontinuität dieser Debatten und zur Bearbeitung der Schieflagen die Breite und Tiefe der einschlägigen Publikationen: Müller, Geschlechter-Revisionen, Fleig, Die Zukunft von Gender, Kroll/Zimmermann, Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik, Kroll/Zimmermann, Gender Studies in den romanischen Literaturen, Casale/Rendtorff, Was kommt nach der Genderforschung?

[8] Eine Ausnahme stellt der theoretisch versierte und selbstreflexive Text *Der weiße Mann.*

Das andere Verdachtsmoment ist nicht weniger komplex, auch weil es zwei Dimensionen offenbart, die trotz einer vermeintlichen Ähnlichkeit nicht widersprüchlicher sein könnten. Während sich in der universitären Forschungslandschaft – nicht nur der Romanistik – eine zunehmende Anwendung der Analysekategorie Gender/Geschlecht vollzieht, die allerdings oftmals auf eine feministisch-emanzipatorische Rückkopplung verzichtet, haben sich in der queer-feministischen Theoriebildung der letzten 40 Jahre markante Entwicklungen ereignet, die mit einer wirkmächtigen Verschiebung zu fassen wären: Es handelt sich um den „Austausch der Diagnose einer grundsätzlich (männlichen) Eingeschlechtlichkeit unserer Kultur durch die Kritik an der Zweigeschlechtlichkeit".[9] Wenn Tove Soiland nun nachdrücklich[10] darauf hinweist, dass dieser Vollzug keine „theoretische Weiterentwicklung und Radikalisierung der feministischen Theorie der 1980er Jahre resp. der Frauenbewegung" darstellen muss,[11] markiert sie einen eklatanten Widerspruch: Klärende und grundlegende Debatten zum Verhältnis dieser beiden Diagnosen zueinander stehen noch aus. Es ist jedoch genau diese Verschiebung, welche die bereits konstatierte Komplexität und Widersprüchlichkeit in Zeiten der vermeintlichen Gleichberechtigung, der *Ungleiche[n] Geschlechtergleichheit*[12] und „Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie"[13] flankieren.

Widerhall finden diese merklich schwer zu fassenden, entgrenzenden Dynamiken auch im literarischen Feld. Vor dem Hintergrund der Konfigurationen von Gender/Geschlecht geht es im Folgenden darum, die Implikationen dieser Substitution nachzuvollziehen und möglichst die Konsequenzen aufzuzeigen. Darüber hinaus zielt der Beitrag darauf ab, eine kritische Auseinandersetzung mit feministischer Genderforschung

Ein Anti-Manifest (2013) von Luca Di Blasi dar. Engagiert und – in unvergleichlicher Weise – erhellend geht Di Blasi den Mechanismen der „Selbstinvisibilisierung" (Idem., 87) und den Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit der „privilegierenden Unmarkiertheit" (Idem., 73) der „WHM [...], der Menge der weißen heterosexuellen Männer" (Idem., 17) nach.

[9] Soiland, „‚Gender'", 18.

[10] S.a. Soiland, „Gender: Kritik oder Bestandteil", Idem., „Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen", Idem. „‚Gender'", Idem., „Queer, flexibel, erfolgreich; Subversion, wo steckst Du?", Idem., „Jenseits von Sex und Gender", Idem., „Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie."

[11] Soiland, „‚Gender'", 18.

[12] So der Titel eines Sammelbandes zum Thema, herausgegeben von Casale/Forster, Ungleiche Geschlechtergleichheit.

[13] Soiland, „Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie."

in der übergeordneten theoretischen Debatte um die eigene Verfasstheit der romanistischen Literatur- und Kulturwissenschaften anzustoßen. Ich schlage eine feministische Stoßrichtung ein, die dem Gender-Begriff „eine zeitdiagnostische Reflexion" der Theoriebildung unterzieht,[14] um zu verstehen, warum und wie eine Vielfalt an geschlechtertheoretischen Zugängen und Konzeptualisierungen zustande und unter diversen Prämissen zum Einsatz kommt.[15]

Das Vorgehen setzt sich dabei zusammen aus überblicksartigen Skizzen und detaillierteren Analysen im Sinne einer reflexiven, (selbst-)eingebundenen Theoriebeobachtung. Aus dieser zirkulären Dynamik des Näher- und wieder Zurücktretens soll möglichst eine Verwobenheit entstehen.

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass ich Kultur und Literatur nicht als entkoppelt von gesellschaftlichen Verhältnissen verstehe, sondern als verankert in der kapitalistischen Arbeitsteilung, als situiert in diese sie mitbedingenden Produktionsverhältnisse.[16] Ohne gewisse Eigendynamiken tilgen zu wollen, gilt es von dem bedenkenswerten Postulat einer Unabhängigkeit des Kulturellen, „der bürgerlichen Vorstellung einer ‚autonomen' Kultur"[17] unter den Vorzeichen eines „‚kulturellen Materialismus'"[18] abzurücken.

Ein weiteres Ansinnen der folgenden Überlegungen führt dahin zurück, den eingangs angedeuteten Vereinnahmungstendenzen von Gender-Perspektivierungen, die feministische „*Ver*pflichtungseffekte"[19] vermeiden oder zur Entkopplung von Geschlechter- und Herrschaftsverhältnissen beitragen und damit vermachtete Dominanzverhältnisse und Privilegienstrukturen verkennen, entgegenzutreten. Der Argumentationsgang bleibt so einerseits aufmerksam für eine gesellschafts- und wissenschaftskritische Situierung und andererseits versucht er, den Dynamiken – und in gewisser Weise den Logiken

[14] Soiland, „‚Gender'", 2.
[15] S.a. hierzu vertiefend auch den Sammelband Dietze /Hark, Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie.
[16] S.a. idem., 3.
[17] Ibid.
[18] Gemeint ist damit, dass „[...] eine Art stillschweigende Verschiebung im Materialitätsbegriff des Historischen Materialismus [also die Geschichtsauffassung des Marxismus] stattgefunden habe, worin ‚Materialität' nun nicht länger, wie in der marxistischen Tradition, die für die kapitalistischen Gesellschaften konstitutive Weise der Arbeitsteilung, die die Abschöpfung von Mehrwert erlaubt, bezeichne, sondern die Sedimentierung kultureller Normen." Idem., inhaltlich zitiert nach Hennessy, Profit and Pleasure, 59f.
[19] So in der Einleitung des Bandes von Drews et al., Romanistik in Bewegung.

– der *travelling concepts* (Mieke Bal) und Rezeptionsmodi zu folgen.

3 Gender – theoretische Überlegungen und Kernparadigmen feministischer Theorie

> Ehe sich feministische Diskurse entfalten konnten, waren Vorstellungen von ‚Geschlecht' und ‚Geschlechtlichkeit' bereits aus männlicher Perspektive vorgedacht. Die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung hat also, wissenschafts- und realhistorisch gesehen, nicht voraussetzungslos begonnen.[20]

> Noch in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts war der Begriff *gender* wie er heute im Sinn von ‚Geschlechterverhältnis' oder ‚soziokultureller Konstruktion von Sexualität' gebraucht wird, auch im angloamerikanischen Sprachgebrauch nahezu unbekannt. Der Begriff sollte – wie etwa ein Blick ins *Fowler's Dictionary of Modern English Usage* zeigt – ausschließlich zur Beschreibung innerhalb der Grammatik dienen.[21]

Allererst gilt es nun, Kernentwicklungen und Paradigmen feministischer Theoriebildung und der *Gender Studies* der letzten 40 Jahren, wie das Egalitäts- und Differenztheorem, die Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, die *Sex*-Gender-Debatte, *Gender als interdependente Kategorie*[22] und die Theorieansätze der Intersektionalitätsforschung zu beleuchten. Gleichwohl möchte ich diese Entwicklungen und die sich um sie rankenden Debatten mit Bezug auf Tove Soilands Anstöße und Überlegungen nicht als ausschließlich progressive Fortschrittserzählung verstanden wissen. Wenngleich heuristische Einteilungen unter pragmatischen Aspekten zentrale Merkmale zusammenführen – und hierin freilich stets begrenzt und begrenzendend bleiben – lässt sich keine einfache Entwicklungslinie ziehen oder können gar ausschließliche, konzeptuelle Ablösungsbewegungen konstatiert werden. Vielmehr handelt es sich um Kumulationen von Konzepten, haben sich die „Ansätze zu einem Neben- und Miteinander versammelt,"[23] die Widersprüchlichkeiten und theoretisch motivierte, unterschiedlich gelagerte Akzentuierungen einbringen. Das produktive Moment in diesen „[w]iderstreitende[n] Bewegungen" verortet Sabine Hark als „eine spezifische Stärke von Feminismus, nämlich scheinbare Gewissheiten immer wieder neu zu verhandeln und dabei auch sich selbst

[20] Becker-Schmidt /Knapp, Feministische Theorien zur Einführung, 15.
[21] Hof, „Die Entwicklung der Gender Studies", 11-12.
[22] Walgenbach et al., Gender als interdependente Kategorie.
[23] Nieberle, „Gender, wie's im Lehrbuch steht", 20.

in Frage zu stellen. Und das gilt nicht nur für das feministische Denken, sondern auch für dessen institutionalisierte Gestalten wie den akademisch gewordenen Feminismus" und die Theoriebildung.[24]

Im Folgenden sollen die Ausführungen darin konvergieren, eine Reflexion des Gender-Begriffs vorzunehmen, um diesen theoretisch produktiv zu machen für eine *Romanistik in Bewegung*, für romanistische Forschungen der Gegenwart und der Zukunft. Dass dabei eine materialistische Perspektive eingenommen wird, das heißt eine Perspektive, welche die Machtverhältnisse nicht aus dem Blick verliert und somit analytisch nicht dahingehend operiert, Literatur und Kultur aus ihren Entstehungszusammenhängen zu entführen oder gar Kategorien mit Verhältnissen verwechselt,[25] stellt hierbei – wie bereits ausgeführt – eine kraftschlüssige Verbindung dar. Meine eigene Positionierung in den *Gender Studies* verorte ich als feministisch, als kritische Einstellung gegenüber universalistischen Annahmen und sensibel für Partikularisierung sowie als Fähigkeit zur Selbstreflexion bzw. Revision eigener Ansichten vor dem Hintergrund widersprüchlicher Erfahrungshorizonte von FLTI* (FrauenLesbenTransInter*).

Mit feministisch meine ich auch, die Geschlechterverhältnisse in ihrer zweigeschlechtlichen Erwartungsanforderung bzw. Evidenz und oftmals ungebrochenen Heteronormativität im Blick zu haben und nach der Entlarvung, dem Erkennen von komplexen Verdeckungszusammenhängen und Mechanismen zu streben. Es gilt, nicht nur nach Effekten und Symptomen zu fragen, sondern deren Bedingungen und Bedingtheiten freizulegen und zu analysieren, um möglichst konzises Zusammenhangswissen herzustellen. Im Arendt'schen Sinne radikal zu denken, um in die Tiefe zu gehen, an die Wurzeln zu gelangen.

3.1 Gender-*turn*

Im Verlauf der 1980er bahnte sich ein geschlechtertheoretischer Paradigmenwechsel den Weg, der die Weichen stellte für den Vollzug des Gender-*turn* der 1990er Jahre.[26] Der Fokus verlagerte sich von der Frauen*- auf die Geschlechterforschung. Diese Verschiebung ließ nicht nur die Frauen*frage sowie die in den 1970er Jahren erstarkende Debatte

[24] Hark, „Widerstreitende Bewegungen", 2.
[25] S.a. die differenzierten und stringenten Ausführungen bei Soiland, „Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen."
[26] S.a. ausführlicher z.B. Schmelzer, Gender Turn.

um die Neue Weiblichkeit implodieren, sondern bedingte in der Folge auch die sprechakttheoretisch unterfütterte Auffassung von der performativen Verfasstheit, der symbolischen Konstruiertheit der Geschlechter, wie sie in Anlehnung an die Geschlechtertheorie Judith Butlers[27] breite Anwendung findet. Entsprungen aus emanzipatorischen Absichten der Dekonstruktion von Geschlecht als essentialistischer, schicksalsträchtiger Gegebenheit verlagerte diese Gender-Konzeption die Fragestellungen auf die Existenz von (nur) zwei Geschlechtern. In der Konsequenz steht die Annahme der Geschlechter als gleichermaßen konstruiert im Vordergrund. In dieser Konstruktionsannahme gekappt wird die wirkmächtige, mehrdimensionale Hierarchie zwischen den Geschlechtern bzw. wird es schwieriger diese zu thematisieren. Auch die Fragen nach der Art und Weise bzw. nach der Rahmung dieser Konstruktion treten in den Hintergrund. Diese Rahmung bleibt unsichtbar und meint doch die recht ausschließliche Fokussierung auf geschlechtliches Rollenverhalten, Geschlechtsidentität und Geschlechternormen.[28]

> Im deutschsprachigen Raum fällt dieser Paradigmenwechsel [die Auffassung von der gesellschaftlichen Bedingtheit geschlechtlicher Positionen als Effekt von Sinnpraxen, was sich in der heute weitverbreiteten Rede vom Geschlecht als einem Diskurseffekt materialisiert] mit der Übernahme des *gender*-Begriffs zusammen, wobei zu betonen ist, dass es sich hierbei um ein sehr spezifisches, eben das im Umfeld der US-amerikanischen Cultural Studies entstandene Verständnis von *gender* handelt, für das im deutschsprachigen Raum paradigmatisch die Schriften Judith Butlers stehen [...].[29]

> Es ist wichtig zu betonen, dass es neben diesem Verständnis im Englischsprachigen auch ganz andere Verwendungsweisen des Begriffs *gender* gibt, die aber den Weg über den Atlantik bisher nicht gefunden haben. So meint *gender* in internationalen Frauennetzwerken oft einfach Geschlechterverhältnisse und ist damit sehr viel näher an einer marxistischen Tradition, wie sie im deutschsprachigen Raum durch Frigga Haug (2001) wiedergegeben wird.[30]

In diesem postmodernen, poststrukturalistischen Horizont der Kontingenz wurde auch die Pluralisierung von Identitätsentwürfen losgetreten, die

[27] S.a. z.B. Butler, Das Unbehagen der Geschlechter; Körper von Gewicht (im englischen Original 1990 und 1993).
[28] S.a. Soiland, „Gender“: Kritik oder Bestandteil, 2-3.
[29] Soiland, „Gender“, 2.
[30] Soiland, „Gender“, 25. S.a. weiterführend die hier erwähnten Arbeiten Haug, „Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse”, Haug/ Hauser, „Marxistische Theorien und feministischer Standpunkt.”

gegen essentialistische Festschreibungen ins Feld ziehen. Auf theoretischer Rezeptionsebene vollzog sich hier allerdings die nunmehr vorherrschende Durchsetzung der Essentialismuskritik zu Lasten der marxistischen Begrifflichkeit. Tove Soiland konstatiert: „Der Atlantik ist hier zu einer Art alchimistischem Labor geworden, das die gesellschaftlichen Verhältnisse bei Marx in zu dekonstruierende Identitäten verwandelte."[31] Ganz grundsätzlich stellt sich in Anbetracht dieser Eskamotierung die Frage, ob und inwieweit das prozessuale „Hegemonialwerden des dekonstruktiven Gender-Verständnisses,"[32] das Instabilwerden von Identitäten eine Passförmigkeit zur gesellschaftlichen Geschlechterordnung im Spätkapitalismus aufweist und im Zuge dessen womöglich „auf die veränderten Produktionsweisen des Spätkapitalismus und die damit einhergehende Entstandardisierung von Lebensformen zurückzuführen sei",[33] ob folglich „das Auftauchen pluraler Identitäten als Erfolg oder auch nur Effekt politisch-kultureller Kämpfe zu betrachten sei."[34]

3.2 Egalitäts- und Differenztheorem

Um die komplexen und sich widerstreitenden Denkweisen und Positionen nachvollziehen zu können, wird eine Hintergrundskizze der grundlegenden Entwicklungslinien zur Unterstützung angelegt. Die Spannung zwischen den sogenannten gleichheits- und differenzfeministischen Ansätzen steht relativ am Anfang der feministischen Theoriebildung und der *Gender Studies*; gleichwohl ziehen sich fragmentarische Aspekte dieser Eingangsdebatte weiterhin fort und prägen nach wie vor Ansichten, Argumentationslinien und Annahmen. Die teilweise paradoxe Mischung von gleichheits- und differenztheoretischen Positionen durchzieht Institutionen und folglich Begriffsbildungen bis heute: Die Dilemmata bestehen darin, dass sich Frauen* einerseits auf Frauen*erfahrungen oder Frau*sein beziehen und hier gleichwohl Gefahr laufen – würde der aktuell vorherrschende butlerianisch geprägte Gender-Begriff zugrunde gelegt werden – essentialistisch zu argumentieren und doch andererseits die sozial hergestellten Bedingungen traditioneller Weiblichkeit kritisieren und hierin auch die Verhältnisse verändern wollen.

[31] Soiland, „Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung", 23.
[32] Soiland, „‚Gender'", 4.
[33] Soiland, „Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung", 25.
[34] Ibid.

Das Egalitätstheorem postuliert die prinzipielle Gleichheit zwischen den Geschlechtern unter universalistischen Aspekten. Im Vordergrund stehen die Bestrebungen nach Chancengleichheit und Gleichberechtigung. Im Zuge dessen stehen die Forderungen nach sphärenübergreifender Gleichbehandlung, gleichem Lohn, gleichen Bildungschancen, rechtlicher Gleichstellung etc. im Mittelpunkt. Frauen* werden, etwas simplifizierend gesagt, stärker als homogene Gruppe verstanden. Hingegen nimmt das Differenztheorem verstärkt die Verschiedenheit zwischen den Geschlechtern an und rückt die Forderung nach Gleichwertigkeit dieser Verschiedenheit in den Mittelpunkt. Frauen* werden hier eher als heterogene Gruppe verstanden. Der letztgenannte Ansatz unterteilt sich wiederum in essentialistische und konstruktivistische Rechtfertigungsmodelle.

Der essentielle Feminismus sieht den Körper und seine Biologie als Ursprung für die Verschiedenheit der Geschlechter, so dass diese Strömung auch als biologischer Determinismus bezeichnet wird. Als Grundlage für ungleiche Behandlungen versteht der konstruktivistische Feminismus soziale Zuschreibungen jeglicher Art. Den Markstein für diese Strömung hat Simone de Beauvoir in ihrem Werk *Le deuxième sexe (*1949) gelegt. Auch wenn sie darin biologisch determinierte sowie nicht biologisch bedingte Unterschiede der Geschlechter ausmacht, rechtfertigen diese jedoch in keiner Weise eine soziale Unterdrückung und Schlechterstellung von Frauen*. Beauvoir unterstreicht die universale, absolute gesellschaftliche Position des Subjekts, an dem sich Ideale und Normen ausrichten. Diese Vormachtstellung kommt dem Mann zu, das Subjekt ist männlich. Das „Andere" wird hingegen der Frau* zugeschrieben und als minderwertig konzipiert. Diese Minderwertigkeitskonzeption dient als virulentes, sich hartnäckig haltendes Rechtfertigungsmodell für Mechanismen und Erscheinungsformen von Unterdrückung. Paradigmatisch für Beauvoirs Position ist der wohl bekannteste und eindringliche Satz ihres Werkes „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es".[35] Mit dieser Abkopplung des sozialen Geschlechts vom biologischen Körper hat Simone de Beauvoir die sozialkonstruktivistische Sichtweise auf die Geschlechter eingeführt und Grundlage für die späteren Begriffe Gender und *Sex* geschaffen.

Der Gedanke der sozialen Bedingtheit der Geschlechtsrolle stellte insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren einen Befreiungsschlag

[35] Beauvoir, Das andere Geschlecht, 334.

für Frauen* dar.[36] Bezeichnend ist, dass Iris von Rotens Buch *Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau* – welches 1958 erschien, also nur einige Jahre später als de Beauvoirs *Le deuxième sexe* – kaum Beachtung gefunden hat und bis heute im vergessenen Zeitschacht der Rezeption harrt. Früh führt von Roten den Begriff der „Lebensverhältnisse von Frauen" ein, die sie im „Apparat der Männerherrschaft" situiert und als von Fürsorgeleistungen und -erwartungen bestimmt sieht.[37] Radikal und eloquent leistet sie – geradezu im Alleingang – eine ihrer Zeit vorauseilende und vor allem tiefschürfende materialistisch-feministische Kritik und Anprangerung der „gesellschaftlichen Entwurzelung der Frauen infolge ihrer grundsätzlichen Berufslosigkeit,"[38] die vieles der erstarkenden feministischen Debatten der 1970er Jahren vorwegnahm, allerdings zu einem historisch und gesellschaftlich anders gelagerten Zeitpunkt.

3.3 Aspekte der *Sex*-Gender-Debatte

Es war Gayle Rubin, die dann im Jahr 1975 mit ihrem Aufsatz „Frauentausch. Zur ‚politischen Ökonomie' von Geschlecht" auf die Existenz eines „*Sex*-Gender-Systems" aufmerksam gemacht hat, um die Verhältnisse thematisieren zu können, in denen „Frauen zu unterdrückten Frauen werden."[39] In der Notwendigkeit der Trennung von *Sex* und Gender erkannte sie eine Zweckmäßigkeit. Die Gegenüberstellung war mit dem Anspruch verknüpft, Aufmerksamkeiten und Auseinandersetzungen auf die sozio-kulturelle Konstruktion von Sexualität zu lenken und Heteronormativität zugleich als Voraussetzung und Konsequenz geschlechterdualistischer Reproduktionsfunktionen[40] zu fassen. Schlicht umschrieben wurde *Sex* mit dem (biologischen) Körper gleichgesetzt und Gender als die Geschlechtsrolle verhandelt. Dieser ersten Auffassung zufolge bezieht sich die vermeintlich ahistorische Kategorie *Sex* auf die körperlich-biologische Differenz zwischen ‚männlichem' und ‚weiblichem' Geschlechtskörper. Infolgedessen impliziert der Begriff Gender hier, dass Weiblichkeit und

[36] Für eine breitere Diskussion und Ausführung siehe Kerner, „Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht" und Becker-Schmidt /Knapp, Feministische Theorien zur Einführung, insbesondere Kapitel 2 „Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht", 65-104.
[37] Von Roten, Frauen im Laufgitter, 6.
[38] Idem., 158.
[39] Rubin, „Der Frauentausch", 70.
[40] S.a. Kerner, „Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht", 7.

Männlichkeit das Ergebnis kultureller und zeitgebundener Konstruktionen sind.[41] Dass *Sex* und Gender folglich in einem System fungieren, stellte ein neues Erklärungsmuster dar für geschlechtsspezifische Differenzierungen. Diese wiederum bilden scheinbar eine konstitutive Organisationsform für die Entstehung von Gesellschaft und Kultur.[42] Zweitens zirkuliert die Auffassung von *Sex* als Teilmenge von Gender. Mit *Sex* wird hier die naturalisierte Form eines Gender-Verständnisses gemeint, wie dies zum Beispiel Linda Nicholson mit der Entwicklung ihres Begriffs der „biologischen Fundierung" nachweist.[43] Innerhalb dieser Auffassung entfaltet Gender ein ganz bestimmtes Geschlechterverständnis, das sich aufspaltet in verschiedene Gender-Dimensionen. Diese Dimensionen umfassen die Identität sowie die materiellen Ordnungen (Arbeitsteilung, Fürsorgeverhältnisse etc.) und symbolischen Ordnungen (Bedeutungen, Zuweisungen etc.). Als dritte Konzeptualisierung gibt es die Ebene der intensiven und vielschichtigen Debatte um interdependente Kategorien, in welcher nicht nur die Kategorien *Sex* und Gender als sich gegenseitig bedingend und auf vielen weiteren Mikroebenen miteinander verwoben, verschränkt oder verzahnt verstanden werden. *Sex* und Gender als interdependente Kategorien zu begreifen, impliziert eine notwendig gewordene Kritik am *Sex*-Gender-System, das spätestens seit Judith Butlers Meilenstein *Gender Trouble / Das Unbehagen der Geschlechter* (1990) eine grundlegende theoretische Erneuerung erfahren hat, die darauf abzielt, die Kontingenz und Konstruktion von *Sex* und Gender zu analysieren.

3.4 Das Theorem der sexuellen Differenz

Das Theorem der sexuellen Differenz geht aus einer feministisch-psychoanalytischen Lacan-Rezeption hervor, die maßgeblich von Luce Irigaray getragen wurde. Lacans sogenannte „Formeln der Sexuierung", die er in seinem zwanzigsten Seminar *Encore* 1972/73 postuliert hat, ermöglichten eine nicht biologische begründete Theoretisierung der Geschlechterdifferenz auf der Grundlage der Annahme von Geschlecht als sprachlicher Position.[44] Diese Errungenschaft einer nicht-essentialistischen Konzeptualisierung von Geschlecht wurde im Umfeld der französischen Psychoanalyse von

[41] Kroll, Gender Studies, 357.
[42] S.a. Hof, „Die Entwicklung der Gender Studies", 13.
[43] Nicholson, „Was heißt ‚gender'"?, 192.
[44] S.a. Soiland, „Jenseits von Sex und Gender", 102.

sozialistischen Feministinnen und Theoretiker*innen wie Joan Copjec, Juliet Mitchell, Geneviève Fraisse u.a. aufgenommen, die sich mit dem Argument eines nicht ausreichenden „Verständnis[ses] psychischer Mechanismen im Prozess geschlechtlicher Hierarchisierung" gegen einen soziologischen Gender-Begriff wendeten.[45] Indem sie „[...] bewusst von sexueller Differenz und nicht von Gender-Sprachen, waren [sie] 1978 vermutlich die ersten, die beanspruchten im Rahmen der feministischen Theorie einen nicht-essentialistischen und damit konstruktivistischen Begriff von Geschlecht zu formulieren."[46] Tove Soiland weist auf den rezeptionsgeschichtlichen Blick hin, der zeigt, dass die wirkmächtige Idee der sprachlichen Konstruiertheit der Geschlechter im Paradigma der sexuellen Differenz ihren Ausgang nahm. Judiths Butlers Geschlechtertheorie und das dekonstruktive Gender-Verständnis erweisen sich als verankert in den Auseinandersetzungen mit dem Begriff der sexuellen Differenz und erklären so auch Butlers intensive Beschäftigung mit Lacan.[47] In der Kontroverse zwischen *Cultural Studies* und Ansätzen aus der (französischen) Psychoanalyse hat sich, so Soiland, ein rezeptionsgeschichtlicher Übergang vom französischen *sujet* ins englische *identity* vollzogen. In diesem Bedeutungswandel – und ich folge hier Soilands Scharfsicht – ist der Umstand verloren gegangen, „dass für Lacan das Subjekt gerade das Scheitern ist, eine Identität anzunehmen. Und dementsprechend tritt Sprache bei ihm auch nicht auf um festzulegen, sondern sie ist integral für dieses Scheitern zuständig."[48]

3.5 Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht

Ausgehend von der Annahme über den Konstruktionscharakter von Geschlecht als integralem Bestandteil des dekonstruktivistisch gelagerten Gender-Verständnisses löste vor allem die US-amerikanische Theoriebildung mit Blick auf die *Cultural Studies* seit den 1980er Jahren den bereits diagnostizierten Perspektivenwechsel aus. Weniger die Folgen, sondern verstärkt die Voraussetzungen zweier Geschlechter – die heteronormativ überformte Zweigeschlechtlichkeit und Zwei-Geschlechter-Ordnung – und deren Repräsentanz(en) stehen im Mittelpunkt der Analyse. Unter diesen Vorzeichen geht es um die „[...] Unterminierung universalisierender

[45] Ibid.
[46] Ibid.
[47] S.a. idem., 101–105.
[48] Idem., 105.

Bedeutungsgehalte in Konzeptionen von Geschlechterdifferenz [...],"[49] folglich um die Bedeutung von Geschlechterdiskursen und Geschlechterverhältnissen im Konstitutionsprozess moderner Gesellschaften. Integraler Bestandteil des theoretischen Zuschnitts sind damit auch Kontextbindungen: Soziale sowie kulturelle Heterogenität stehen im Vordergrund. Gestützt sind diese Überlegungen auf die Voraussetzung, dass jede Unterscheidung auf eine symbolische Ordnung und gesonderte Verhältnisse zugreift, in denen genau diese Differenzen bedeutungsvoll sind.[50] In den Worten der Literaturwissenschaftlerin Barbara Vinken „[gewinnt] [d]ie Politik des Feminismus [...] durch die Dekonstruktion einen Ansatz, Instrumente der Analyse, Fähigkeit zum anderen Lesen; das heißt vor allen Dingen die Möglichkeit, die herrschende Ordnung der Dinge, statt sie zu naturalisieren, zu unterminieren."[51] Die Strömung des dekonstruktivistischen Feminismus fußt auf dem frühen Beauvoir'schen konstruktivistischem Feminismus und gründet darauf, sowohl *Sex* (biologisches Geschlecht) als auch Gender (soziales, kulturelles Geschlecht) als gesellschaftliche Konstrukte aufzufassen. Differenz und Vielfalt zu ermöglichen und zu verstehen, dass Identitäten temporär auch wandelbar sind, sowie Heteronormativität zu kritisieren, sind Anliegen, die im Zentrum dieser Stoßrichtung liegen. Insbesondere das Anprangern der Zweigeschlechtlichkeit als Norm und deren Überwindung durch Vielgeschlechtlichkeit und Ablösung durch multiple Geschlechter bzw. das Verflüssigen von Geschlecht nehmen viel Denk- und Handlungsraum ein. Nadine Lantzsch weist allerdings – in eine ähnliche Richtung wie Vinken zielend – darauf hin, dass es im Dekonstruktivismus nicht

> [...] um die Abschaffung begrifflicher Grundlagen [geht]. Vielmehr geht es um die Untersuchung, wie sich Wissen und Macht zueinander verhalten und wie Subjekte in dieses Geflecht eingebunden sind. Wie werden Ausschlüsse produziert, was bleibt in der Formulierung von Gesellschaftskritik ungesagt und intransparent? Dekonstruktivismus ermöglicht eine kritische Relektüre des bereits Gedachten und Gesagten und macht so in der Konsequenz die Widersprüchlichkeit, die Heterogenität und Komplexität gesellschaftlicher Phänomene sichtbar.[52]

In diesem Sinne hieße „[d]ekonstruktivistische Perspektiven im feministischen

[49] Becker-Schmidt /Knapp, Feministische Theorien zur Einführung, 66.
[50] S.a. idem., 67.
[51] Vinken, Dekonstruktiver Feminismus, 22-23.
[52] Lantzsch, „Die Befreiung einiger auf Kosten vieler", 2.

Denken und Handeln einzunehmen [...], die Gleichzeitigkeit, Verwobenheit und Überlagerung von Unterdrückungs- und Dominanzverhältnissen mitzudenken und kritisch gegen sich selbst zu wenden, um diese konsequent zu kritisieren."[53]

Grob eingeteilt, können zwei Zugänge zur dekonstruktivistisch intendierten Destabilisierung von unterdrückenden Strukturen, Mechanismen und wirkmächtigen Zusammenhängen unterschieden werden: Zum einen wäre das Konzept des ‚strategischen Essentialismus' zu nennen; dieses geht auf Gayatri Chakravorty Spivak zurück. Vertreten wird hier ein dekonstruktivistischer Ansatz aus postkolonialer, subalterner Perspektive, welcher Identität als konstruiert versteht, dabei jedoch den Fokus auf die politische Notwendigkeit legt, sich in Identitäten hineinzudenken. Hiernach handelt es sich um ein zeitweiliges Hineinfühlen und Einlassen aus strategischen Gründen, das so nicht zuletzt auf die Entlarvung von Identitätskonstruktionen zielt.[54] Zum anderen gibt es das von Judith Butlers Denken und ihrer Geschlechtertheorie imprägnierte Bekenntnis zu einer strategischen Vorläufigkeit des Zeichens – anstatt eines strategischen Essentialismus. Demnach ginge es darum, „[...] eine doppelte Bewegung zu erlernen: die Kategorie anzuführen und dementsprechend eine Identität vorläufig zu stiften und die Kategorie gleichzeitig als einen Ort der dauernden politischen Auseinandersetzung zu öffnen."[55] Durch diese Unabgeschlossenheit und Prozesshaftigkeit des Zeichens kann Identität zu einem Schauplatz der beständigen Anfechtung und Revision werden. Einen weiteren Anknüpfungspunkt aus queerer und postkolonialer Perspektive bietet hierfür José Muñoz' anti-identitärer Ansatz der *Disidentification*, der zugleich intersektionale Strategie ist. Nach Muñoz erlaubt *Disidentification* dem Subjekt, den Anrufungen[56] der dominanten Ideologie zu widerstehen oder sie bestreiten zu können, diese auch (öffentlich) zu kritisieren und der Unsichtbarkeit bzw. Nicht-Differenzierung, aber auch den gewaltsamen

[53] Idem., 3.
[54] S.a. Spivak, „Subaltern Studies", 214-215.
[55] Butler, Körper von Gewicht, 303.
[56] Der Begriff der Anrufung wird hier im Sinne Louis Althussers verstanden und meint einen Subjektivierungsmechanismus. „Die Ideologie ruft die Individuen als Subjekte an." Althusser, „Ideologie und ideologische Staatsapparate", 140. Ausgehend von Marx'scher Staatstheorie hat Althusser ein Ideologiekonzept entwickelt, dass die intrinsische Verbindung von Ideologie und Subjektkonstitution verdeutlicht. Durch die „Anrufung" (Ibid.) können Subjektpositionen wechseln, sich verschieben. Nicht zuletzt daher ist auch die konkrete Unterscheidung zwischen Individuum und Subjekt wichtig, zitiert nach Hettmann, „Genderqueere Positionen", 212-213.

Attacken zu entgehen, denen minoritäre Subjekte ausgesetzt sind.[57]

Allerdings sind wir nunmehr an einem Punkt angekommen, den ich als theoretisches Blockiermoment bezeichnen möchte: Denn die Annahmen über Subjektivierungsprozesse könnten widersprüchlicher nicht sein, je nachdem ob ein psychoanalytisches Subjektverständnis vorausgesetzt wird oder der subjektivierende Aspekt auf die Formung von kohärenter Geschlechtsidentität unter den Konstitutionsmechanismen der ideologischen Anrufung rekurriert. Kurz gesagt: Das multiple, hybride Subjekt ist nicht mit dem gespaltenen, psychoanalytischen Subjektverständnis identisch.

> Es ist dieses Konzept [...], das den Hauptunterschied zwischen dem Subjektverständnis der Cultural Studies und demjenigen der Psychoanalyse markiert. Denn dieses führt letztlich dazu, das gespaltene Subjekt der Psychoanalyse durch ein von sozialen Diskursen durchzogenes Subjekt, das somit nicht gespalten, sondern multipel wäre, zu ersetzen [...].[58]

Angesiedelt auf der Hauptargumentationslinie des vorliegenden Textes – und an der Stelle sodann auch in der Funktion eines Zwischenfazits – soll in den Analysespuren von Tove Soiland, und etwas zugespitzt formuliert: auf das Vonstattengehen universitärer, akademischer, aber in gewisser Weise auch subkultureller, individueller und gruppaler Entwicklungsdynamiken im Horizont eines möglichen Hegemonial-Werdens des dekonstruktiven Gender-Verständnisses aufmerksam gemacht werden:

> Die Vorstellung von der Dekonstruierbarkeit geschlechtlicher Positionen und damit von der Verhandelbarkeit des eigenen geschlechtlichen Seins ist selbst zu einer Subjektivierungsweise geworden, die [...] sich bestens in die Erfordernisse spätkapitalistischer Produktion einpasst, ja dieser am ehesten entspricht.[59]

Mit Hegemonial-Werden meint Soiland das Entschwinden der differenziert theoretischen Prämissen, die diesem Verständnis zugrunde liegen, aus den akademischen Debatten und dem Bewusstsein[60] – Dynamiken des Entschwindens, denen der vorliegende Artikel durch ausführliche Diskussion der verschiedenen Paradigmen entgegenwirken möchte.

---

[57] S.a. Muñoz, Disidentifications, 97; zitiert auch nach Hettmann, „Genderqueere Positionen", 213. Für eine literaturwissenschaftliche Übertragung und Analyse der skizzierten Ansätze, s.a. idem., 206–216.

[58] Soiland, „Jenseits von Sex und Gender", 109.

[59] Soiland, „Queer, flexibel, erfolgreich", 3.

[60] S.a. Soiland, „Jenseits von Sex und Gender", 100.

3.6 Intersektionalität

> The way I try to understand the interconnection of all forms of subordination is through a method I call 'ask the other question.' When I see something that looks racist, I ask, 'Where is the patriarchy in this?' When I see something that looks sexist, I ask, 'Where is the heterosexism in this?' When I see something that looks homophobic I ask, 'Where are the class interests in this?'[61]

Der Begriff der Intersektionalität wird insbesondere von Kimberlé Crenshaw im Rahmen der *Critical Race Theory* eingeführt, um den Zusammenhang von *race* bzw. Rassifizierungsprozessen und Geschlecht im Kontext von Gewalt gegen Women of Color zu beschreiben. Intersektionalität fasst die Mehrdimensionalität bzw. Verwobenheit oder Verschränkung von Diskriminierungen ein. In Anlehnung an Matsuda geht es um das methodische Vorgehen, die „andere Frage zu stellen." Intersektionale Herangehensweisen zielen auf die Möglichkeit der breiteren Verwendung des Begriffs zur Vermittlung der Spannung zwischen multiplen Identitäten, Identitätspolitik und kulturellen Implikationen ab.[62] An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass intersektionale Perspektiven im Sinne von einer Auseinandersetzung mit einem dominanten weißen Feminismus und epistemischer Gewalt, nicht zuletzt aus der Stoßrichtung des *Black Feminism*/schwarzen sowie nicht-westlichen Feminismus genauso alt wie der Feminismus selbst sind, allerdings erst mit der Frauen*bewegung ab den 1960er Jahren eine stärkere Aufmerksamkeit und später Institutionalisierung und Akademisierung erfahren haben. Bereits 1851 hat die Abolitionistin Sojourner Truth mit ihrer Rede „Ain't I a Woman?" die Grundlage für die Unabdingbarkeit intersektionaler Perspektiven gelegt. Bell hooks veröffentlicht dann im Jahr 1981 in Anlehnung an Truths Rede ihr Buch *Ain't I A Woman – Black Women and Feminism*. Davor, im Jahr 1977 meldeten sich auch afroamerikanische, lesbische Frauen* vom Combahee River Collective zu Wort und führten den Begriff der „interlocking simultaneous oppressions" ein.[63] Daran knüpft wiederum bell hooks an, wenn sie den Begriff der „interlocking systems" vorschlägt, um Mehrfachdiskriminierungen zu fassen.

---

[61] Matsuda, „Beside my Sister", 1189.

[62] S.a. Crenshaw, „Mapping the Margins", 374–376.

[63] Combahee River Collective, „A Black Feminist Statement", 261. An dieser Stelle wären auch die Perspektiven und (literarischen) Reflexionen von Cherrie Moraga und Gloria Anzaldúa, insbesondere ihre bahnbrechende Anthologie *This bridge called my back: writings by radical women of color* (1981), zu nennen.

Darüber hinaus sind in diesem Kontext auch die Arbeiten von Patricia Hill Collins, insbesondere *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment* (1990) zu nennen. Immer wieder fokussiert Collins das Lebenswissen von *Women of Color* als Grundlage zur Befähigung, Kritik am „white supremacist capitalist patriarchy"[64] zu äußern. Der Begriff der Interdependenzen rekurriert auf die epistemischen Errungenschaften der Intersektionalitätsforschung, die sich aus politischen, schwarz-feministischen, abolitionistischen, *cripple*, antisemitischen und antimuslimischen Emanzipationsbewegungen entwickelt hat, grenzt sich aber mit seiner eigenen Begriffshervorbringung, Konzeptualisierung und Theoretisierung nichtsdestotrotz etwas von diesen Wurzeln ab und muss sich daher – nicht von ungefähr – einer Kritik der *Critical Whiteness Studies* erwehren.[65]

Nach Leslie McCall lassen sich zur Intersektionalität drei Zugangs- oder Interpretationsweisen unterscheiden. Mit dem anti-kategorialen Zugriff setzen sich vor allem poststrukturalistische Strömungen in kritischer Weise mit Differenzkategorien auseinander. Es geht um die Kritik von Identitätskonstruktionen und damit einhergehenden Ausschlüssen, denen mit Dekonstruktion begegnet wird. Bei der intra-kategorialen Konzeptualisierung stehen insbesondere die Differenz und Ungleichheit im Rahmen einer der jeweiligen Kategorien im Vordergrund. Im Zuge dessen rückt verstärkt die Unterschiedlichkeit von Frauen* als integrales Problem ins Blickfeld. Der inter-kategoriale Zugriff zielt auf intersektionale Analysen mit gesellschaftstheoretischem Anspruch; die Wechselwirkungen zwischen Ungleichheitsdimensionen rücken verstärkt ins Blickfeld. Kategorien werden als Orte der Ungleichheit vorausgesetzt. Die Umsetzung gestaltet sich schwierig, weil dazu theoretisch, methodologisch und auch empirisch heterogenes Wissen zusammengeführt und verbunden werden muss.[66] Mittlerweile findet die Intersektionalitätsforschung verstärkt zur literatur- und kulturwissenschaftlichen Anwendung. Oftmals unspezifisch oder kaum reflektiert bleibt dabei die Zugangsweise, das anti-kategoriale Verständnis scheint dominant zu sein.[67]

[64] Hooks, Feminism is for everybody, 4, 70-72.
[65] S.a. zur kritischen Weißseinsforschung z.B. Eggers et al., Mythen, Masken und Subjekte.
[66] S.a. McCall, „The Complexity of Intersectionality", 1777–1792.
[67] S.a. Soiland, „‚Gender'", 1.

3.7 „Gender als interdependente Kategorie"

Die Auseinandersetzung mit und Theoretisierung über die Interdependenzen von Gender im Kompendium *Gender* als *interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007) verstehen sich als Reaktion auf das häufig unbefriedigende Begriffsangebot in akademischen Publikationen zu Gender und dessen oftmals geringe theoretische Tiefenschärfe in Formulierungen und Begrifflichkeiten wie beispielsweise Zusammenhang von Gender mit anderen hierarchischen Kategorien oder „*Verwobenheit* [...] *Verschränkungen*, *Interferenzen* oder *Verquickungen*.[68] „Gender [werde] zwar nicht mehr isoliert von anderen hierarchischen Kategorien konzeptualisiert, doch tendenziell [wird] von einem genuinen Kern aus[gegangen], welcher sich eben dann mit anderen Kategorien ‚verbindet', ‚verkettet', oder ‚verschränkt'."[69] Dieser vermeintlich genuine Kern kann zu Privilegierungen und Zentrierungen führen oder auch zu Stabilisierungen durch Annahmen von Entitäten, die sich verbinden oder verquicken, anstatt diese zu hinterfragen.[70] Als ebenfalls problematisch erachtet werden Konzeptualisierungen von Machtverhältnissen als Linien oder Relationen, die sich durchkreuzen, überlagern oder schneiden. Denn es bliebe unklar, was sich überschneide: „Kategorien, Achsen, Relationen, Prozesse oder Identitäten?"[71] In Abgrenzung zu diesen Theoretisierungen und aufgrund genannter Kritikpunkte lässt der entwickelte Begriff der Interdependenzen mehr Produktivität vermuten. Dieser fokussiert die „*gegenseitige Abhängigkeit* von sozialen Kategorien und stellt damit die komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen in den Vordergrund."[72] Die Vorstellung eines genuinen Kerns von Kategorien wird somit in Frage gestellt. Walgenbach begreift soziale Kategorien in einem konstruktivistischen Sinne als heuristische Instrumente, die nicht essentiell oder ontologisch vorgegeben sind:

> Gender muss als interdependente Kategorie gesellschaftlich produziert, d.h. in Verbindung mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen reflektiert werden. Sie ist folglich hervorgebracht durch materielle Strukturen, entwickelt sich

[68] Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie, 59, Herv. K.W.
[69] Idem., Herv. K.W.
[70] S.a. Ibid.
[71] S.a. idem., 61.
[72] S.a. idem., Herv. K.W.

> abhängig von sozialen und geographischen Kontexten, hat sich im historischen Verlauf herausgebildet und ist das veränderbare Ergebnis von sozialen Kämpfen.[73]

Die theoretische Konzeptualisierung und das Verständnis von „Gender *als* interdependenter Kategorie" schlägt die Brücke zu queer-feministischen Perspektiven.

3.8 Queer-feministische Perspektiven

„Gerade die Vielheit der Stimmen teilt der Feminismus mit dem Queerismus" so Tim Stüttgen.[74] Queere Theorie thematisiert schwerpunktmäßig Widersprüche zum dominanten Diskurs der *weißen* patriarchalen Heteronormativität. Queer – eventuell ableitbar von deutsch quer, englisch seltsam, sonderbar, merkwürdig, eigen(tümlich), exzentrisch, homosexuell, auch gefälscht, fragwürdig – hat seine positive Umdeutung der subkulturellen Aneignung zu verdanken. Davor wurde der Begriff abwertend für der*die Homosexuelle gebraucht und war somit Ausdruck und Teil gesellschaftlicher Stigmatisierung, Diskriminierung, Marginalisierung und Exklusion. Als *umbrella term* bzw. Überbegriff für Lesben, Bisexuelle, Schwule, Transgender, Agender*, Trans*Personen, Inter* und andere Selbstbezeichnungen bzw. Selbstpositionierungen meint queer auch die Möglichkeiten, die mit den sexuellen und geschlechtlichen Artikulationen auftauchenden Intersektionalitäten/Interdependenzen von Ethnizität, Klasse, *race*/Rassifizierungsprozessen, Migration, Klasse, Alter, Behinderung/Befähigung, Religion, Nationalität, Generation, Region zu thematisieren. Ausgehend von der realen Wirkungsmacht identitärer Kategorien und der daraus resultierenden Repression bzw. Privilegierung versucht queere Theorie diese Kategorien und ihre Intersektionalität zu analysieren und zu dekonstruieren. Als Voraussetzung politischen Handelns wird hierbei die Wichtigkeit betont, eine marginale Identität zu entwerfen und zu formulieren:

> Partiell gegenläufig zur koalitionsorientierten Verwendung des Begriffs wurden im Rahmen der theoretischen Profilierung der Queer Studies insbesondere seine identitätskritischen und denaturalisierenden Potentiale entfaltet: Im Rekurs auf poststrukturalistische Konzepte der Identitätskritik sind die Prozessualität und Performativität von Geschlecht und Begehren, die instabilen und komplexen

[73] Idem., 62.
[74] Stüttgen, „Die Sehnsucht nach dem feministischen Hauptwiderspruch", 3.

> Beziehungen dieser Kategorien zueinander sowie die Brüchigkeit, Heterogenität und Vielschichtigkeit von Identifizierungen akzentuiert worden.[75]

Queer Theory und queer-feministische Perspektiven sind von tragender Bedeutung für die Entlarvung der heterosexuellen Matrix.

> Diese ist das in die kulturelle Konzeption der Zweigeschlechtlichkeit eingeschriebene Normensystem, das Subjekte in Heterosexualität hinein zwingt [sic]. Dem stellt queer theory den Versuch gegenüber, verschiedene Differenzen und die damit verbundenen Machtgefälle zusammen zu denken. Queer wohnt die Hoffnung inne, Differenz/en nicht als Abweichung von einer Norm wahrzunehmen, sondern als vielschichtige Wesen zu sein und zu werden. Queer theory kritisiert somit auch in fundamentaler Weise die Kategorie der ‚Identität' und verweist auf das damit zusammenhängende Dilemma der Identitätspolitik. *Gender*-Parodie wird als Mittel subversiver Politik und Medium der Umdeutung und Aneignung von Traditionen und Begriffen vorgestellt.[76]

Auf dem Weg zum Ende des Argumentationsgangs gliedern sich hieran feministisch-materialistische und subjekt-kritische Nachfragen an: Die Inklusivität und das dynamische, offene und unabschließbare Sinngefüge von queer ist nicht nur Grund für Hoffnung auf Komplexität, Vielseitigkeit und Facettenreichtum, sondern auch Veranlassungsmoment für kritisches Innehalten und Distanznahme. Es geht darum, zu verstehen, dass das Abheben auf die Differenzen nicht in eine unkritische Akkumulationsfeier des Differenten abdriftet und so mit der pluralen Geschlechterordnung eine Systemkonformität eingeht, dieser gar zuspielt, weil das hierarchische Geschlechterverhältnis vermeintlich dynamisiert werden kann.[77] Im Sinne eines *free floating signifier* kann queer als „postmoderner Differenzfetischismus"[78] instrumentalisiert werden. Queere und queer-feministische Perspektiven – gerade auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften – sollten den Blick weiten können und in der Fokussierung auf die Konstitution von Geschlechtsidentität, Begehrensformen, Sexualität, sexuelle Identität bzw. Verhaltens- und Lebensweisen nicht die Bedingungen für ihre Hervorbringung aus den Augen verlieren. In der Konsequenz würde das bedeuten, Identitäten nicht

[75] Kroll, Gender Studies, 327 und ausführlicher Jagose, Queer Theory.
[76] Holzleithner, „Die Queer-Debatte", 15-16.
[77] S.a. hierzu kritisch und differenziert Engel, Wider die Eindeutigkeit, Idem., Bilder von Sexualität und Ökonomie.
[78] Holzleithner, „Die Queer-Debatte", 17.

mit Subjektivierungsweisen gleichzuschalten und ökonomische Verhältnisse nicht als Rollenverhalten, als Identitätszuweisung umzudeuten.[79]

Zusammenfassend möchte ich an dieser Stelle gerne festhalten, dass es wichtig ist, zu verstehen, dass Kategorien nicht mit Verhältnissen gleichzusetzen oder gar zu verwechseln sind. Obzwar Kategorien in vermachteten Strukturen und Verhältnissen entstehen, sind diese nicht gleich ursächlich für die Machtrelationen. Grundlegende Aspekte und das Verständnis der intersektionalen/interdependenten Ansätze sind notwendig, um so den Blick für die inhärenten Intersektionalitäten von Kategorien zu schärfen ohne dabei jedoch die Bedingtheiten kollektiver Betroffenheitslagen bzw. Involviertheiten zu übersehen. Ein Verständnis von Gender als intersektionaler/interdependenter Kategorie bietet Anknüpfungspunkte an die postkoloniale Theoriebildung und queere bzw. queer-Feministische Perspektiven ohne die Machtstrukturen und Herrschaftsverhältnisse auszublenden. In dieser theoretischen Ausrichtung werden auch Bezugslinien zur Romanistik offensichtlicher: Denn während feministische Literaturwissenschaften und -theorie stärker den Diskurs der Frauen* und das Geschlechterverhältnis ins Blickfeld rücken sowie patriarchale Ideologien sichtbar machen und denaturalisieren möchten, thematisiert queere Theorie schwerpunktmäßig Widersprüche zum dominanten Diskurs der weißen patriarchalen Heteronormativität.[80] Kanonrevisionen und -erweiterungen sind Anspruch und Ziel beider Ansätze.

4 Kurze Verhältnisbestimmung von Literatur und Gesellschaft

¿por qué grita esa mujer?
¿por qué grita?
¿por qué grita esa mujer?
andá a saber
[…][81]

‚Woman' is not each one of us, but the political and ideological formation which negates ‚women' (the product of a relation of exploitation). ‚Woman' is there to confuse us, to hide the reality ‚women'. In order to be aware of being a class and become a class we first have to kill the myth of ‚woman' including its most seductive aspects (I think about Virginia Woolf when she said the first task of a woman writer

[79] S.a. Soiland, „Queer, flexibel, erfolgreich", 3. S.a. hierzu ausführlicher Hark, Deviante Subjekte.
[80] S.a. Hooks, Feminism is for everybody, 70.
[81] Thénon, Ova completa, 7f.

> is to kill ‚the angel in the house'). But to become a class we do not have to suppress our individual selves, and since no individual can be reduced to her/his oppression we are also confronted with the historical necessity of constituting ourselves as the individual subjects of our history as well. I believe this is the reason why all these attempts at ‚new' definitions of woman are blossoming now.[82]

Susana Thénons Zeilen und Virginia Woolfs Diktum haben wenig an Relevanz eingebüßt. Dasselbe gilt für Wittigs scharfsinnige Beobachtungen. Werden allerdings „geschlechtliche Positionen primär als Effekt ‚disziplinierende(r) Vereindeutigungs- und Vereigenschaftlichungs-Prozesse'" verstanden, „[...] wird überhaupt die Thematisierung eines grundlegenden Androzentrismus in den kulturellen Organisationsformen resp. den ökomischen und gesellschaftlichen Austauschsystemen unserer Gesellschaft schwierig."[83] Diese Entwicklung trifft auch für das gesamte literarische Feld zu. Gesellschaftliche Dynamiken wirken auf Literatur ein, stehen in einem Wechselverhältnis zueinander: Resonanzräumen gleich. Die Tragweiten ihrer Konsequenz aber sind noch nicht genauer bestimmt worden. Fest steht: Trotz queer-feministisch intersektionalen Interventionen und durch postkoloniale und post/migrantische Ansätze der *Cultural Studies* ausgelöste Öffnungsprozesse bleibt der Kanon erstaunlich weiß, hetero, männlich. Wenn dekonstruktivistisch operierende Literatur- und Kulturwissenschaften womöglich dazu tendieren, den Blick auf Verhältnisse zu verstellen, können diese wiederum schwerlich den nach wie vor männlich dominierten Kanon erklären, genauso wenig wie die (hegemonial) männlichen – freilich verunsichtbarten – Blicke auf Schreibweisen, Figurenwelten und literarische Verhandlungen von intersektional virulenten Geschlechterbeziehungen sowie Geschlechterarrangements und -dynamiken verschoben, geweitet, ersetzt werden können.[84] Es ist an der Zeit, den weißen männerdominierten

---

[82] Wittig, The Straight Mind and other Essays, 16, Herv. S.H.

[83] Soiland, „‚Gender'", 5. S.a. kritisch zum queeren subversiven Potential von Veruneindeutigungen und Vergeschlechtlichungsprozessen Engel, Wider die Eindeutigkeit sowie Engel, Idem., Bilder von Sexualität und Ökonomie. Engel reflektiert die Herausforderung bzw. Gefahr eines möglichen Zusammenfalls von Neoliberalismus und queeren Perspektivierungen der politischen Theorie und Praxis und bringt eine differenzierte queere Sichtweise auf die neoliberale Dynamik der Flexibilisierung ein.

[84] Als Randnotiz: Vielleicht wäre es auch an der Zeit, den ‚Bechdel-Wallace Test' auf den Literaturkanon anzuwenden. Dieser Test wurde in Anlehnung an Virginia Woolfs Überlegungen zur Simplifizierung von (Liebes-)Beziehungen bzw. Freundinnen*schaften unter und zwischen Frauen* sowie der Reduktion auf ihre Beziehungen zu Männern* entwickelt und im Jahr 1985 eingeführt (und wird seit den 2000er Jahren stärker diskutiert), um die Repräsentation von Frauen* in Filmen zu eruieren. Ein Film besteht den Test, wenn

Kanon weiter aufzubrechen ohne ihn freilich ganz ad acta zu legen bzw. legen zu wollen. Es geht darum zu fragen, welche Lebens- und Liebensformen, Familienkonzepte, Verwandt- und Freund*innenschaften, welche Gefühls- und Seinsweisen, welche Bedürfnisse, welche Körper und welches Begehren schreib- und lesbar, intelligibel sind. Eine weitere Forderung wäre, das Themenspektrum zu öffnen, auch für Fürsorgeverhältnisse, Feminizide, Travestizide, (sexuelle) Gewalterfahrungen und ästhetische und literarische Bewältigungsstrategien.

Das dekonstruktive Gender-Paradigma und einhergehende Gender-Flexibilisierungen haben jedoch trotz der Vielfalt an Pluralität wenig Grundsätzliches an der wirkmächtigen Geschlechterordnung geändert. Wenngleich Subversionen und das Aufweichen von Normen und rigiden Geschlechtervorstellungen einen gewissen Grad an Destabilisierung herbeigeführt haben, scheint sich jedoch aktuell etwas Eklatantes zu vollziehen: Die neuen Möglichkeiten, Fähigkeiten und Erwartungshaltungen von Geschlecht abstrahieren zu können, stabilisieren – und dies mag paradox klingen – die Geschlechterhierarchien. Indem sie die grundlegende Asymmetrie der Konstruktionsweisen von Geschlecht verkennen und ausgehend von der Ansiedlung der Geschlechter auf der gleichen Ebene an die Kraft, das befreienden Potential der Dekonstruktionsprozesse glauben, verhärten sich in dieser Freimachung, in dieser loslösenden Abstraktion die Mechanismen der Geschlechtersegregation. In ihrer Ungreifbarkeit spielen sie den entgrenzenden Kräften des kapitalistischen Systems und den neoliberalen Strukturen der Ausbeutungsverhältnisse zu. Erneut liegt der Fokus primär auf dem Subjekt und dessen Gestaltungsoptionen, rücken strukturelle Verhältnisse in den Hintergrund, obwohl die Subjektivierungsweisen stets in diesen genuinen gesellschaftlichen Strukturen vonstattengehen.[85] Und in diesen entsteht und wird auch Literatur verhandelt.

Um nun einen Schritt näher zu treten: Wie kann es unter diesen Vorzeichen und ausgeführten Entwicklungen immer noch die Konstruktion bzw. die Annahme über die Existenz eines spezifischen ‚weiblichen Schreibens' geben bzw. welche Implikationen hat der Gender-*turn*, das dekonstruktive Gender-Paradigma für Autorinnen*schaft und beispielsweise narrative, lyrische, dramatische Ich-Konstruktionen, für Figurenkonstellationen? Müsste nicht

folgende Anforderungen erfüllt sind: 1. Kommt in dem Film mehr als eine Frau* vor und haben sie einen Namen? 2. Sprechen die Frauen* miteinander? 3. Reden die Frauen* miteinander über etwas Anderes als Männer*?

[85] S.a. Soiland, „Subversion, wo steckst Du?", 93-95.

auch männliches Schreiben und Männerliteratur verstärkt reflektiert und als solche analysiert werden, so wie sich dies mit der so genannte Frauen*literatur, queer und schwul-lesbischen, *Black*- und *People-of-Color*-Literatur vollzieht?[86] Oder ist die Markierung jener von der unsichtbar operierenden Norm bzw. männlichen Gesetztheit abweichenden Literaturen ein nachdrücklicher Verweis auf den nach wie vor virulenten und hartnäckigen weißen Androzentrismus, der tief auf das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft einwirkt?

5 Fazit und Ausblick

FUNDACIÓN

Como quien dice: anhelo,
vivo, amo,
inventemos palabras,
nuevas luces y juegos,
nuevas noches
que se plieguen
a las nuevas palabras.
Hagamos
otros dioses
menos grandes,
menos lejanos,
más breves y primarios.
Otros sexos
hagamos
y otras imperiosas necesidades
nuestras,
otros sueños
sin dolor y sin muerte.
Como quien dice: nazco,
duermo, río,
inventemos
la vida
nuevamente.[87]

[86] S.a. Krass, Queer denken. Die methodische Fragestellung von *queer reading* nach Krass sucht lesbisch/schwule/bi/queere Schattengestalten in Texten auf oder untersucht schwul/lesbische Texte. Cf. idem., 22. Alexander Doty macht deutlich: „Queer readings aren't ‚alternative' readings, wishful or wilful misreadings, or ‚reading too much into things' readings." Doty, Making Things Perfectly Queer, 16. Er kritisiert damit die heteronormative Ignoranz. Cf. idem., 14.

[87] Thénon, Edad sin tregua, 7-8.

In diesem Sinne soll der abschließende Appell die Funktion übernehmen, das Fach Romanistik in Bewegung zu halten, um mit Leidenschaft daran zu erinnern, nicht dem *False Feminist Death Syndrome*[88] aufzusitzen, „nämlich Feminismus als überholtes, erbärmliches Auslaufmodell der Geschichte darzustellen, um Gerechtigkeitsanliegen von Frauen abzuwehren."[89] Es gilt immer noch, und nach wie vor, Mechanismen der Kanonbildung, Kanonisierung, Produktion und Rezeption von Literatur und Kultur, Gender-kritisch, queer-feministisch und rassismuskritisch im Blick zu haben sowie auf die heteropatriarchalen, androzentrischen, zumeist unsichtbaren Setzungen und Verhältnisse sowie Normen bzw. vermeintliche Selbstverständlichkeiten der Literatur- und Kulturwissenschaften und einhergehend der Interpretations- und Definitionsmacht zu achten. Kurz gesagt: Die Reflexionsanstrengungen sollten sich danach ausrichten, weiterhin sensibler, bewusster, Gender-theorieversierter zu werden.

Das heißt aber gerade nicht, dass diese Aktivitätsschienen erneut in eine Einhegung im Abseits der zentralen Dynamiken des (romanistischen) Wissenschaftsortes führen, in ein irgendwie inkludiertes Außerhalb. Vielmehr geht es um Teilhabe am Ganzen der Wissenschaft, darum, die Triebfeder der Reibungen zwischen den Bestrebungen des intersektional feministischen Wissensprojektes „Teil des Ganzen und zugleich kritischer Rand oder gar das ganz Andere sein zu wollen"[90] zu untersuchen, den „widerständigen und aufregenden Debatten an den Rändern"[91] nachzuspüren und diese zurückzuführen in die zentralen Schaltstellen der theoretischen und analytischen Verfügungen und Distributionsdynamiken. Für diese Tätigkeiten, oder um auf Blumenberg zurückzukommen, „Verrichtungen", ist das Sichtbarmachen und Thematisieren zweier grundlegender Verschiebungen virulent, die gleichsam ein theoretisches Blockiermoment bilden, das auch für literatur- und kulturwissenschaftliches Arbeiten weitreichende Folgen hat. Vor dem Hintergrund der Verschiebung von Androzentrismuskritik zu Identitätskritik und im Lichte der – durchaus notwendigen, der unabdingbaren – Kritik der heterosexuellen Matrix, Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit verschiebt sich allerdings auch der theoretische wie anwendungsorientierte Umgang bzw. die Wahrnehmung ob der Konstruktion der beiden Geschlechter hin zu

[88] S.a. Hark /Kerner, „Der Feminismus ist tot?"
[89] Hark, „Widerstreitende Bewegungen", 3.
[90] Idem., 6.
[91] Nieberle, „Gender, wie's im Lehrbuch steht", 18.

einer, die scheinbar genau gleich sei. Verkannt wird dabei oft, dass die Mechanismen der Geschlechterkonstruktion unterschiedlich sind, dass deren Konstruktionen auf unterschiedlichen Ebenen liegen und dass Subjektivierung nicht zwangsläufig nur als Identitätsfestschreibung gedacht werden muss oder kann. Geradezu verunmöglicht wird so ein differenzierter Rückbezug auf den Wandel in den Produktionsverhältnissen. In diesem Zusammenhang wird der Blick auf „Subjektivierung und also die Weise, wie Menschen in Machtverhältnisse einer bestimmten Gesellschaftsformation eingebunden werden" verstellt.[92] Dass daraus ein „schwer überschaubares Nebeneinander einer gleichzeitigen Intensivierung und Erodierung der Bedeutung von Geschlecht"[93] resultiert und somit Geschlecht bzw. Vergeschlechtlichungsprozesse eine widersprüchliche De-Thematisierung erfahren, eignet dem konstatierten Blockiermoment.

Es bleibt komplex und ambivalent zu verstehen, dass gerade die auf der Argumentationslinie der vermeintlich erreichten Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter angesiedelte und aktuell geforderte Abstraktion von Geschlecht erneut zu Geschlechtersegregation führt. Relativ unangefochten kann die Persistenz einer, nunmehr verunsichtbarten, Geschlechtersymmetrie weiterhin bestehen bleiben. Diese führt zu einer – zwar subtilen, aber deswegen nicht weniger wirkungsmächtigen – Stabilisierung der Geschlechterhierarchie, die sich wiederum durch eine gewisse Ungreifbarkeit auszeichnet.[94] Das hier Vorsichgehende solcherart tiefliegender und entgrenzender Dynamiken kann als Erklärungsansatz dienen, um nachzuvollziehen, warum trotz der Aufweichung der Geschlechternormen und der Pluralisierung von Geschlechterbeziehungen ein tatsächlich egalitäres Geschlechterverhältnis nach wie vor in ferner Unerreichbarkeit verharrt.[95]

Für die Literaturkritik, für die Romanistik gilt es meiner Meinung nach sodann vor diesem komplexen Hintergrund, die Fragen nach Autor*innenschaft, nach textuellen Strategien, nach den Geschlechterverhältnissen sowie medialen und ökonomischen Bedingungen der Produktion, Rezeption, Vermarktung sowie Teilhabe neu aufzuwerfen und tiefergehende Auseinandersetzungen zu führen. Oder anders gewendet: Es steht die Gender-theoretisch versierte Reflexion eines „grundlegenden Wandel[s] der

[92] Soiland, „Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung", 24.
[93] Brodie, „Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses", 25.
[94] S.a. Soiland, „Jenseits von Sex und Gender", 97–100.
[95] S.a. hierzu insbes. idem., 99.

schriftstellerischen Selbstinszenierung [...] sowie das dadurch veränderte Verhältnis von Literatur und Gesellschaft" aus.[96] Im Zuge dessen sollte der Fokus auch darauf gelegt werden, „Literaturgeschichte als Geschichte von Geschlechterbeziehungen [und vor allem Geschlechterverhältnissen] ernsthaft zu hinterfragen oder gar neu zu schreiben."[97] Gerade auch die verstärkte Erforschung von Männlichkeitskonstruktionen kann als ein drängendes Anliegen ausgewiesen werden. Hierfür wäre doch Luca di Blasis *Der weiße Mann. Ein Anti-Manifest* ein konstruktiver, ein versierter Ausgangspunkt. Ein Fehl an Verve der Selbst/Reflexion kann diesem Text zumindest nicht attestiert werden. Di Blasi, selbst ein WHM, widmet sich der Überfälligkeit einer kritischen Selbstreflexion weißer heterosexuelle Männer (WHM). Es geht darum, ihre Vormachtstellung zu reflektieren und als „Mehrfachprivilegierte" und „Mehrfachgeschonte"[98] einen verantwortlichen Umgang mit „einer Geschichte der Gewalt und Dominanz"[99] zu finden. Dabei wird ihre Dezentrierung nicht mit Marginalisierung, und der notwendige Privilegienabbau nicht mit Diskriminierung verwechselt.[100]

Ich möchte schließlich an die Veränderungsleidenschaft einer *Romanistik in Bewegung* appellieren, die in dem Verlangen aufgeht, das Bewegungsmoment als zu ergreifende Chance der harrenden Bearbeitung intersektional feministischer Belange zu verstehen. In Bewegung gebracht werden kann so das Kräftegefüge zur Bewahrung überholter Denkgewohnheiten und Analysestrategien einer „Dominanzkultur als ein Geflecht verschiedener Machtdimensionen [...], die in Wechselwirkung zueinander stehen."[101] Meine Ausführungen möchte ich hierfür gerne als Denkanreize und Impulsgabe verstehen.

Sandra Hettmann, Humboldt-Universität zu Berlin

Bibliografie

AG Feministisch Sprachhandeln (Ed.): *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln.* 2. Aufl. Humboldt Universität zu Berlin, 2014/2015.

[96] Fleig, „Weibliche Autorschaft", 220.
[97] Ibid., 227.
[98] Di Blasi, Der weiße Mann, 15.
[99] Ibid., 87.
[100] S.a. Ibid., 8.
[101] Rommelspacher, Dominanzkultur, 23.

http://feministisch-sprachhandeln.org/ (05.10.2015)

Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: Schöttler, Peter (Ed.): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg /Berlin 1977, 108-153.

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau.* 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2007.

Becker-Schmidt, Regina /Knapp, Gudrun-Axeli: *Feministische Theorien zur Einführung*. 5. Aufl. Hamburg 2011.

Blumenberg, Hans: *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*. Frankfurt/M. 1987.

Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/M. 1997.

Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M. 1991.

Brodie, Janine: Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: *Widerspruch – Beiträge zu sozialistischer Politik.* 46/2004, 19-32.

Casale, Rita /Forster, Edgar (Eds.): *Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals.* Opladen u.a. 2011.

Casale, Rita /Rendtorff, Barbara (Eds.): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung (Gender Studies).* Bielefeld 2007.

Collins, Patricia Hill: *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York 2000.

Combahee River Collective: A Black Feminist Statement. In: James, Joy/ Sharpley-Whiting, T. Denean (Eds.): *The Black Feminist Reader*. Walden 2000, 261-270.

Crenshaw, Kimberlé: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Crenshaw, Kimberlé et al.(Eds.): *Critical Race Theory – The Key Writings That Formed The Movement*. New York 1995, 357-383.

Dietze, Gabriele /Hark, Sabine (Eds.): *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie*. Königstein/Ts. 2006.

Di Blasi, Luca: *Der weiße Mann. Ein Anti-Manifest*. Bielefeld 2013.

Doty, Alexander: *Making Things Perfectly Queer.* Minneapolis/London 1993.

Drews, Julian et al. (Eds.): *Romanistik in Bewegung. Aufgaben und Ziele einer Philologie im Wandel.* Berlin 2017.

Eggers, Maureen Maisha et al. (Eds.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2005.

Engel, Antke: *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt/M. /New York 2002.

Engel, Antke: *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld 2009.

Fleig, Anne (Ed.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt/M. /New York 2014.

Fleig, Anne: Weibliche Autorschaft nach dem Gender Turn: ›Frau‹ und ›Ich‹ in essayistischen Texten von Juli Zeh und Antje Rávic Strubel. In: Fleig, Anne (Eds.): *Die Zukunft von Gender: Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt/M. /New York 2014, 220-240.

Hark, Sabine /Kerner, Ina: Der Feminismus ist tot? Es lebe der Feminismus! Das ‚False Feminist Death-Syndrome'. In: *querelles-net*. 21/2007. Verfügbar unter http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/510/518 (10.10.2015).

Hark, Sabine: Widerstreitende Bewegungen. Umrisse einer Analytik des akademischen Feminismus. In: *gender...politik...online.* November/2007, 1-22. http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Widerstreitende_Bewegungen/hark.pdf (10.10.2015)

Hark, Sabine: *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität.* 2. Aufl. Opladen 1999.

Haug, Frigga /Hauser, Kornelia: Marxistische Theorien und feministischer Standpunkt. In: Knapp, Gudrun-Axeli /Wetterer, Angelika (Eds.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg 1992, 115-149.

Haug, Frigga: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: *Das Argument.* 243/2001, 761-787.

Hennessy, Rosemary: *Profit and Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism*. London /New York 2000.

Herrmann, Steffen Kitty: Queer(e) Gestalten. Praktiken der Derealisierung von Geschlecht In: Yekani, Elahe Haschemi /Michaelis, Beatrice (Eds.): *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*. Berlin 2005, 53-72.

Hettmann, Sandra: ‚Levanten la mano quienes sepan qué hacer con sus culos' – Genderqueere Positionen und Aspekte des Körperlichen im Gedicht

‚La mujer celestial y el dragón' von Ariel Devincenzo. In: Hiergeist, Teresa et al. (Eds.): *Corpus. Beiträge zum 29. Forum Junge Romanistik 2013*. Frankfurt/M. u.a. 2014, 203-217.

Hof, Renate: *Die Entwicklung der Gender Studies*. In: Bußmann, Hadumod /Hof, Renate (Ed.): *Genus. Zur Geschlechtsdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Stuttgart 1995, 2-33.

Holzleithner, Elisabeth: Die Queer-Debatte. In: *Forschungsjournal NSB*. 13,4/2000, 14-23.

Hornscheidt, Lann: *feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. Frankfurt/M. 2012.

Hooks, bell: *Ain't I A Woman – Black Women and Feminism.* Cambridge 1981.

Hooks, bell: *Feminism is for everybody. Passionate Politics*. Cambridge 2000.

Jagose, Annemarie: *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin 2001.

Kerner, Ina: Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Perspektiven für einen neuen Feminismus. In: *gender...politik...online.* Juli/2007, 1-24. Verfügbar unter http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/KernerKonstruktion_und_Dekonstruktion/kerner.pdf (10.10.2015).

Kraß, Andreas (Ed.): *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Frankfurt/M. 2003.

Kroll, Renate (Ed.): *Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart /Weimar 2002.

Kroll, Renate /Zimmermann, Margarete (Eds.): *Gender Studies in den romanischen Literaturen. Revisionen, Subversionen*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1999.

Kroll, Renate /Zimmermann, Margarete (Eds.): *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik. Theoretische Grundlagen – Forschungsstand – Neuinterpretationen.* Stuttgart /Weimar 1995.

Lantzsch, Nadine: Die Befreiung einiger auf Kosten vieler. Queer-Feminismus kommt ohne Kritik an Rassismus und Postkolonialismus nicht aus. In: *ak - analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis.* 561/2011. http://www.akweb.de/ak_s/ak561/27.htm (10.10.2015)

Matsuda, Mari: Beside my Sister, Facing the Enemy: Legal Theory Out of Coalition. In: *Stanford Law Review.* 43/1991, 1183-1192.

McCall, Leslie: The Complexity of Intersectionality. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society.* 30,3/2005, 1777-1800.

Moraga, Cherríe /Anzaldúa, Gloria (Eds.): *This Bridge called my Back: Writings by Radical Women of Color.* New York 1981.

Müller, Sabine Lucia: *Geschlechter-Revisionen. Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Kultur- und Literaturwissenschaften*. Königstein/Ts. 2006.

Muñoz, José Esteban: *Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics*. Minneapolis /London 1999.

Nicholson, Linda: Was heißt ‚gender'? In: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Ed.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt/M 1994, 188-220.

Nieberle, Sigrid: Gender, wie's im Lehrbuch steht: Ein Arbeitsbericht. In: Fleig, Anne (Ed.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt/M. /New York 2014, 18-34.

Rommelspacher, Birgit: *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht.* Berlin 1995.

Rubin, Gayle: Der Frauentausch. Zur ‚politischen Ökonomie' von Geschlecht. In: Dietze, Gabriele /Hark, Sabine (Eds.): *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie*. Königstein/Ts. 2006, 69–115.

Sauer, Arn: Trans*Inter*Sektionalität: Glossar. Rassismus im Zweigeschlechtersystem. Zentrale Konzepte und Begriffe. In: *Netzwerk Trans*Inter*Sektionalität. Sich queer stellen gegen Rassismus.* 2010/2011. http://transintersektionalitaet.org/?page_id=36 (10.10.2015).

Schmelzer, Christian (Ed.): *Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm.* Bielefeld 2012.

Soiland, Tove: Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie. In: Walgenbach, Katharina /Stach, Anna (Eds.): *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen*. Opladen u.a. 2015, 115–130.

Soiland, Tove: Jenseits von *Sex* und *Gender*: Die sexuelle Differenz – Zeitdiagnostische Interventionen von Seiten der Psychoanalyse. In: Fleig, Anne (Ed.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt/M. /New York 2014, 97–125.

Soiland, Tove: Subversion, wo steckst Du? Eine Spurensuche an den Universitäten. In: Graf, Julia et al. (Eds.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Berlin /Toronto 2013, 93–114.

Soiland, Tove: Queer, flexibel, erfolgreich. Haben dekonstruktive Ansätze den Feminismus entwaffnet? In: *ak - analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis.* 558/2011. http://www.akweb.de/ak_s/ak558/27.htm (10.10.2015)

Soiland, Tove: Zum problematischen Cultural Turn in der Geschlechterforschung. In: Casale, Rita /Forster, Edgar (Eds.): *Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals.* Opladen u.a. 2011, 17–32.

Soiland, Tove: ‚Gender': Kontingente theoretische Grundlagen und ihre politischen Implikationen. In: *gender...politik...online.* Dezember/2009,

1–28. Verfügbar unter http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Kontingente_theoretische_Grundlagen/soiland.pdf (10.10.2015)

Soiland, Tove: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. *Intersectionality* oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. In: *querelles-net.* 26/2008. http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/viewArticle/694/702 (10.10.2015).

Soiland, Tove: Gender: Kritik oder Bestandteil des neoliberalen Geschlechterregimes? Vortrag am 16. April 2005 in der Paulus-Akademie. http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Tove_Soiland_2005_gender.pdf (10.10.2015)

Spivak, Gayatri Chakravorty: Subaltern Studies. Deconstructing Historiography. In: Landry, Donna / MacLean, Gerald (Ed.): *The Spivak Reader.* New York 1996, 204–235.

Stüttgen, Tim: Die Sehnsucht nach dem feministischen Hauptwiderspruch. Eine Antwort auf Tove Soiland. In: *ak - analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis.* 559/2011. https://www.akweb.de/ak_s/ak559/49.htm (10.10.2015).

Thénon, Susana: *Edad sin tregua.* Buenos Aires 1958.

Thénon, Susana: *Ova completa.* Buenos Aires 1987.

Vinken, Barbara (Ed.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt/M. 1992.

Von Roten, Iris: *Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau*. Sonderausgabe. 5. Aufl. Bern 1996.

Walgenbach, Katharina et al. (Ed.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität.* Leverkusen 2007.

Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina et al. (Eds.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität.* Leverkusen 2007, 23–64.

Wittig, Monique: *The Straight Mind and other Essays*. Boston 1992.